



München, Erntemonat 2005

Jahrgang 56 / Folge 08

Termine:

-Weinfest in Nürtingen,
01./02.10.05
-BWJ-Lehrgang,
19./20.11.05

Musik und Kunsterziehung heute Eine Betrachtung von Susanne Beyer und Claudia Voigt

Sie stehen am Flügel, neun Jungs, in Skaterhosen und klobigen Turnschuhen, sie halten Notenblätter in den Händen und proben für ihren Auftritt als Chor in einer Opernfassung der Thomas Mann Erzählung „Mario und der Zauberer“. Die Kerle sind 14 bis 25 Jahre alt und spielen eine Clique am Strand. Das soll ein lässiger Auftritt werden, mit dem sie ordentlich Eindruck machen wollen, denn die

**!!! Achtung: Aus technischen Gründen ist der
Einsendeschluss der 1. des Vormonats !!!
e-mail: januschko@t-online.de**

„Junge Oper“, die Talentschmiede des Staatstheaters Stuttgart hat in der Stadt einen tollen Ruf. Bis zur Premiere an Freitag dieser Woche müssen die Stuttgarter Jungs noch ein paar Schamgrenzen überwinden. In einer Passage etwa schreibt der Notentext „quasi Falsett“ vor. Die Jungs müssen ihre satten Stimmen hochschrauben und singen fast wie Kastraten. Das ist schwer und gar nicht cool, doch sie stehen das durch: Die Übungen hier geben Sicherheit, sagt der 14-jährige Benjamin Vamosi nach der Probe, zum Beispiel auch für Referate, die man in der Schule halten müsse. Seine Mitstreiter

finden ebenfalls, dass man von der Musikarbeit im Schulunterricht und in der Universität profitiere, erzählen vom „guten Körpergefühl“, das einem das Singen verschaffe, dem Einüben von Timing, Rhythmus und Disziplin, dem Gefühl für die Gruppe und für sich selbst - die Nachwuchsoper ist eine Schule fürs Leben.

Im regulären Schulunterricht bleibt vielen Kindern heute jedoch das Erschließen der Welt des Gesangs, der Malerei oder des Theaterspiels versagt. Bei der kulturellen Bildung wird gespart. Kultur gilt als Luxus, als Schöngestei und schieres Trauertänzer-

tum. Dieser Irrglaube hat sich seit dem Pisa Schock auffällig verstärkt. Pädagogen und Bildungsplaner konzentrieren sich auf die sogenannten Schlüsselqualifikationen, auf Naturwissenschaften und Fremdsprachen, schier überall entstehen Englischunterricht für Kinder, kindgerechte Wissenschaftsmuseen und sogar Kinder Unis, in denen naturwissenschaftliche Vorlesungen gehalten werden. Deutschland soll wieder mehr Nobelpreisträger hervorbringen, lautet eine Forderung.

In vielen deutschen Schulen gelten dagegen Musik und Kunstunterricht als verschiebbare Masse. Zahlreiche Schüler schwänzen diese Stunden, weil es nicht viel gilt hier eine gute Note zu haben. Aber auch viele Rektoren nehmen diese Fächer offenbar nicht so ernst wie etwa Mathematik oder Fremdsprachen. Der Verband Deutscher Schulmusiker hat ermittelt, dass an Gymnasien heute bereits jede dritte Musikstunde ausfällt an Haupt- und Realschulen

zwei von drei Stunden. An Grundschulen, wo das Fundament der künstlerischen Erziehung gelegt wird, finden bis zu 80% des in den Lehrplänen vorgesehenen Musikunterrichts gar nicht statt oder nur mit fachfremden Lehrern.

Wolf Singer, der Direktor der neurophysiologischen Abteilung des Max Planck Instituts für Hirnforschung in Frankfurt am Main, beklagt das enorme Defizit im Bereich der musischen Fächer. Die Erziehung sei zu einseitig auf die Vermittlung rationaler Fähigkeiten ausgerichtet. Singer befürchtet, dass sich deutsche Kinder „zu kommunikativen Krüppeln“ entwickeln. Denn beim Tanzen, Musizieren, Gestalten und Zeichnen, so Singer, würden von allein die kommunikativen Fertigkeiten geschult und Kommunikation sei die Basis aller Entwicklung: „Das Kind muss im emotional abgesicherten Dialog in die Umwelt geführt werden, nur dann kann es ungeheuer viel lernen.“

So ähnlich sah das schon der deutsche Dichter

Friedrich Schiller, der 1793 in seinen Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ schrieb, der „Weg zum Kopf“ müsse „durch das Herz geöffnet werden“.

Es erleichtert Kindern das Lesen, wenn sie Bildung an Empfindungsvermögen knüpfen können was durch das Spiel auf einem Instrument die Improvisation auf einer Bühne oder die Aneignung des Zeichenhandwerks in der Regel passiert. Der Umgang mit Formen, Farben, Sprache und Tönen lehrt das Übertragen und Abwandeln und schärft die Sinne. Auch darin sehen Hirnforscher einen großen Gewinn. Kinder brauchen trainierte Augen und Ohren, so argumentieren sie, um sich in einer überreizten Welt orientieren zu können und analytischen Verstand auszubilden es gelte, das wenig Wichtige vom vielen Unwichtigen zu unterscheiden.

Hans Günther Bastian, Direktor des Instituts für Musikpädagogik in Frankfurt am Main, hat solche Wirkungen der musischen Erziehung in einer Langzeitstudie belegt:

Jene Kinder, die an ausgewählten Berliner Grundschulen mehrere Jahre lang zwei Stunden Musikunterricht in der Woche hatten, dazu noch ein Instrument erlernten und zusammen in einem Ensemble spielten, zeigten am Ende deutlich höhere IQ Werte als die nicht geförderten Mitschüler. Sie konnten sich besser konzentrieren und zeigten weniger Aggression.

Schon die Eltern der Kinder von heute haben in den siebziger und achtziger Jahren oft keine ausreichende musische Bildung erfahren und neigen deshalb dazu, den Wert der kulturellen Erfahrung gering zu schätzen.

„Da droht eine Tradition abzurechen“, sagt Karin von Welck, die seit kurzem Kultursenatorin in Hamburg ist, davor aber als Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder die Kultur Offensive „Kinder zum Olymp“ gegründet hat. „Wir haben eine Fünf vor zwölf Situation“, klagt Welck. „Es muss uns gelingen, die Jugend wieder an die Kunst her-

anzuführen. Sonst sind künftige Generationen dafür verloren!“ Schon heute stellen Lehrer fest, dass etwa in einer Grundschulklasse mit 30 Schülern nur noch drei eine Melodie richtig nachsingen können. Das Zuhören fällt den Kindern ebenfalls schwer. Sie lernen später als Kinder in anderen Ländern, etwa in England und Frankreich, Lesen und Schreiben. Und sie können sich schlechter auf Musik konzentrieren als die Generation zuvor.

Außerhalb des regulären Schulunterrichts wird an der musischen Bildung gleichfalls gespart. An den staatlichen Musikschulen gibt es schlicht zu wenig Plätze. In Berlin stehen 12000 Kinder auf der Warteliste, die Musikschule Hannover müsste in Relation zur Größe der Stadt mindestens 5000 Kinder ausbilden können, tatsächlich bekommen nach drastischen Einsparungen nur noch die Hälfte einen Platz. Wohlhabende Eltern versuchen die Mängel der schulischen Erziehung durch private Initiativen auszugleichen

und finanzieren den Musikunterricht ihrer Kinder auf eigene Rechnung. Daneben finden sich überall in Deutschland an Theatern, Museen und Opernhäusern vorbildliche Kulturprojekte. In einem Kindergarten in Frankfurt am Main kommen pensionierte Orchestermusiker zu Besuch und erklären ihre Instrumente, beim WDR in Köln machen Jugendliche Radioprogramme über neue Musik, in der Dresdner Gemäldegalerie bieten Schüler Führungen für Touristen an, im „Jungen Museum“ in Speyer erkunden Kinder mit selbst gebastelter Ritterausrüstung die Welt des Mittelalters.

An der Vernachlässigung der systematischen künstlerischen Erziehung ändert das nichts. Und zu der fehlt den Schulen nicht nur Geld, sondern es mangelt auch an fachlich und pädagogisch ausgebildeten Lehrern. Wer Kunst oder Musik studiert, der tut dies oft weil ihm eine Laufbahn als Musiker oder freier Künstler vorschwebt. Vielen fachlich zum Lehrberuf geeigneten Musiker

fehlen deshalb die korrekten pädagogischen Abschlüsse. „Da müssen wir unbürokratischer werden“, sagt die Senatorin Welck. Zugleich träumt sie von einem gesellschaftlichen Aufbruch zu einer neuen Kulturgeisterung, eine Art großer Kultur Ruck müsse her und schwärmt von spektakulären Erziehungsprojekten solcher Kultstars wie Simon Rattle.

Der Chef der Berliner Philharmoniker lässt einmal im Jahr für große Ballettaufführungen etwa „Le sacre du printemps“ oder „Daphnis et Chloé“ sechs bis acht Wochen lang über hundert Jugendliche gemeinsam mit den Musikern seines Hauses proben. Nach kurzer Zeit erwacht bei den Kindern großer Ehrgeiz, auch weil ihnen hier wirklich etwas abverlangt wird. Die „Daphnis et Chloé“ Aufführung in diesem Jahr, vor 3000 Zuschauern, sei, erzählt Welck, ein „wahres Erweckungserlebnis gewesen“.

Auch Ullrich Khoun, der Intendant des Hamburger Thalia Theaters, versucht

seine Bühne, die im vergangenen Jahr von der Kritikerjury der Zeitschrift „Theater“ zum „Theater des Jahres“ gewählt wurde, für ein junges Publikum zu öffnen. In einer Zeit in der die junge Generation weitgehend ohne Konflikte mit ihren Eltern aufwachse, könne „Kunst bei der Identitätssuche helfen“, sagt Khuon. „Es ist ein beschwerlicher Weg zur klassischen Musik und Literatur, hier geht es nicht ohne Reibung und Konflikte.“

„Junge Zuschauer sollten ihre Themen, ihre Erfahrungen auf der Bühne wiederfinden können“, wünscht sich Khuon. Er selbst habe in der Unterprima die „Jungfrau von Orléans“ durchgenommen, „und es hat mir nichts bedeutet“. Nun suche er gerade für dieses Stück einen Regisseur, der ihm das Schiller Drama mit Lust inszeniert und mit der Absicht, es auch einem jungen Publikum nahe zu bringen. „Bewahren kann man die Klassiker nur über eine Auseinandersetzung mit ihnen“, so Khuon, „nicht durch Heiligsprechung“.

Um Frechheit und das Abbauen von Ängsten gegenüber der Hochkultur bemühen sich auch die Mitstreiter der „Jungen Oper“ in Stuttgart. Der 14-jährige Felix Lehmann vom Goldberg Gymnasium in Sindelfingen staunte nach seinem ersten Probenbesuch bei „Mario und der Zauberer“, dass Leute so gut singen können, ganz ohne Verstärker und Playback, „so richtig und so laut das hatte ich nie gedacht“.

Deutschlands Innenminister Otto Schily mischte sich kürzlich übrigens auf seine Weise in die Diskussion um die musische Erziehung deutscher Kinder ein mit dem Satz: „Wer Musikschulen schließt, gefährdet die innere Sicherheit.“

Redaktion
Wanderstecken
Sabine Januschko
Bäumlstr. 55
82178 Puchheim
Tel. 089/89020822
Fax. 089/84008730
e-mail:
januschko@t-online.de